Würdigung der tragödie Philoktet des Sophokles in ästhetischer ...

Johann Paul Ernst Greverus

Digitized by Google

(RECAP)
2767
.6982

by Google

Fabel des Stücks.

Die Fabel, welche dem Stücke zum Grunde liegt, ist kürzlich folgende: Als die Griechen auf der Fahrt nach Troja, einem Orakel zufolge, auf der kleinen Insel Chryse, bei Lemnos, um der Athene zu opfern, gelandet waren, verwundete eine Schlange den Philoktet am Fuße. Die Wunde ging bald in ein so böses Geschwür über, daß die Umgebung des Leidenden weder den Geruch derselben, noch sein Schmerzgeschrei zu ertragen vermochte. Auf Odysseus und der Atreiden Veranlassung wurde demnach der Unglückliche auf der Insel Lemnos, die als öde und unbewohnt bezeichnet wird, ausgesetzt, wo er einsam in einer Felshöhle von Kräutern und dem Wilde lebte, welches ihm der nie trügende, von seinem Freunde Herakles, da dieser auf dem Oeta sich dem Flammentode weihte, ererbte Bogen verschaffte. So brachte er neun Jahre von aller Welt verlassen und vergessen zu, als nach Achill's Tode die Griechen vor Troja an ihn durch den Helenos erinnert wurden, der das Orakel gab, Troja könne nie ohne Philoktet und seine Pfeile eingenommen werden. Demzufolge gehen Odysseus und Neoptolemos ab, um diesen durch List oder Gewalt nach Troja zu führen.

Mit ihrem Erscheinen auf Lemnos beginnt das Stück. Nachdem Neoptolem die Höhle Philoktet's aufgefunden hat, instruirt ihn Odysseus, wie er sich bei seiner Zusammenkunft mit jenem zu benehmen habe. Er solle nämlich vorgeben, er sei, beleidigt von den Atreiden, die ihm die Waffen seines Vaters, Achill, vorenthalten hätten, im Begriff nach Hause zurückzukehren, und sich dann bei Gelegenheit der nie fehlenden Waffe bemächtigen. Neoptolem sträubt sich anfangs diesem Ansinnen, indem er Betrug und Lüge seiner unwürdig achtet. Nachdem ihn aber Odysseus belehrt hat, daß man mit Philoktet wegen seines Geschosses auf keine andere Weise zum Ziele kommen und Troja nur durch dessen Pfeile nehmen könne, so ergiebt er sich, und geht ans Werk. —

Nachdem Odysseus dann, um nicht von Philoktet, an dessen Aussetzung er vorzüglich schuld gewesen, gesehen zu werden, sich entfernt, und Neoptolem den ihn begleitenden Chor der Greise über Philoktet und sein Leben, so wie über dessen nothwendige Gegenwart vor Troja

Digitized by Google

unterrichtet hat, nähert ſich der Troglodyt, und iſt erſtaunt, Fremde zu ſehen. Er fragt wer und woher? wo denn Neoptolem ſeinen Roman beginnt, wie er von den Atreiden gekränkt nach Hauſe gehe ꝛc. Dieſer Bericht weckt bittere Erinnerungen in der Seele Philoktet's; er erzählt ſeine Schickſale und ſchildert ſeine Art zu leben. Nachdem er dann noch manche Erkundigung nach frühern Bekannten angeſtellt hat, kündigt Neoptolem ihm an, daß er aufbrechen und ſeine Reiſe in die Heimath fortſetzen wolle. Philoktet bittet, er möge ihn mitnehmen; der Chor verwendet ſich für ihn, und Neoptolem willigt anſcheinend in die Erfüllung ſeiner Bitte. Während ſie ſich nun anſchicken zu dem Schiffe zu gehen, kommen ihnen von dort her zwei Männer, angeblich der Schiffmeiſter Neoptolem's und ein Fremder, beide die Werkzeuge des Odyſſeus, entgegen. Der Fremde giebt vor, eben von Ilion als Handelsmann zu kommen, und berichtet, daß man dort beſchloſſen habe, dem Neoptolem nachzuſetzen, daß Phoinix, der Erzieher Achill's, und die Söhne des Theſeus zu dieſem Zwecke, Odyſſeus aber, Philoktet zum Heere vor Troja zu bringen, abgegangen wären, weil Helenos geweiſſagt habe, daß ohne Philoktet die Stadt nicht eingenommen werden könne. Nach dieſem Berichte dringt Philoktet um ſo mehr auf ſchleunige Abfahrt, und will nur noch in ſeine Höhle gehen, um ein linderndes Kraut und andere ihm nothwendige Sachen mit auf die Reiſe zu nehmen, als ſein Schmerzparoxysmus ihn befällt. Bis dieſer und der auf ihn folgende Schlaf vorübergegangen ſein wird, giebt er dem Neoptolem, zu dem er volles Vertrauen hegt, ſeinen Bogen in Verwahrung. Während er nun in ſtarrem Schlafe liegt, räth der Chor dem Neoptolem, da man im Beſitze des Bogens ſei, ſich einzuſchiffen. Neoptolem aber bedeutet ihn, daß deſſen Beſitz, ohne Philoktet's Perſon, unnütz ſein würde. Philoktet erwacht endlich, freut ſich, die Fremdlinge noch da zu ſehen, und treibt zur Abfahrt. Während man ſich nun dazu anſchickt, macht Neoptolem ſich Vorwürfe über ſeinen Betrug, hält es für angemeſſener und ehrenvoller, Philoktet von ſeinem Vorhaben, ihn nach Troja zu führen, zu unterrichten und auf gütlichem Wege zu ſeinem Ziele zu gelangen. Er kündigt ihm alſo ſeine Abſicht an. Philoktet bricht darüber in bittere Klagen und Verwünſchungen aus. Neoptolem läßt ſich rühren, ſteht von ſeinem Vorhaben ab, und iſt im Begriff, ihm den Bogen zurückzugeben, als Odyſſeus erſcheint, und es zu verhindern ſucht. Um ſo entſchiedener weigert ſich nun Philoktet mitzureiſen, weil Odyſſeus gerade an allen ſeinen Leiden ſchuld iſt. Dieſer aber giebt vor, auch ohne Philoktet's Perſon mit dem Bogen allein abreiſen zu wollen, weil dieſer ſchon zu Ilion's Einnahme hinreiche. — Neue Verzweiflung Philoktet's, der des Bogens zu ſeinem Unterhalte nicht entbehren kann — doch auch dies kann ihn nicht veranlaſſen, ſich zur Mitreiſe zu entſchließen. Er bricht in herzzerreißende Wehklagen aus, daß er von ſeinem treuen Bogen, ſeinem Ernährer und Freunde, gewaltſam getrennt werde. Dieſen Schmerzäußerungen kann Neoptolem nicht widerſtehen, und nachdem Philoktet troſtlos in ſeine Höhle gegangen iſt, kommt es zwiſchen ihm und Odyſſeus beinahe zum Zweikampfe, da dieſer nicht leiden will, daß jener den Bogen zurückgebe. Neoptolemos aber läßt ſich nicht irre machen, und, nachdem er noch einmal ver-

Digitized by Google

gebens verſucht hat, Philoktet in Güte zum Mitreiſen zu bewegen, giebt er ihm den lieben Bogen zurück, indem Odyſſeus vergebens Einſprache thut, und ſeinen Entſchluß erklärt, jenen, auch ohne Neoptolem's Hülfe mit Gewalt hinwegzuführen. Als Odyſſeus wirklich dazu Miene macht, greift Philoktet nach der ihm zurückgegebenen Waffe, und iſt in Begriff, deren Wirkſamkeit an ihm zu erproben, als Neoptolem einſchreitet, ihn zurückhält, und dann mit ſanften Vorſtellungen abermals in ihn dringt, mitzureiſen. Vergebens; Philoktet beharrt bei ſeinem Entſchluſſe, und erinnert jenen vielmehr an das ihm gegebene Verſprechen, ihn nach der Heimath zu führen, indem er verſpricht, ihn mittels ſeines wunderbaren Geſchoſſes gegen alle Rachverſuche der Atreiden und des Odyſſeus zu vertheidigen. Neoptolem willigt ein, und ſie ſind im Begriff nach einer dem Willen des Orakels entgegengeſetzten Richtung abzureiſen, als der unter die Götter verſetzte Herakles, der alte Freund und Waffengenoſſe Philoktet's, erſcheint, und auf den Rathſchluß des Schickſals in Beziehung auf Philoktet's Gegenwart vor Troja ſo nachdrücklich hinweiſ't, daß dieſer endlich ſeinen Eigenſinn aufgiebt und ſich zur Mitreiſe entſchließt.

Würdigung der Grundidee des Stücks.

Um eine einzelne Tragödie als ſolche zu würdigen, wird es nöthig ſein, ſich den Charakter der ganzen Gattung ins Gedächtniß zu rufen. Der Definitionen beſitzen wir eine Menge, und wiewohl nicht leicht *eine* iſt, die nicht *einen* Hauptcharakter der Tragödie richtig angebe, ſo umfaſſen doch nur wenige alle Merkmaale und ſind darum nicht auf alle vorhandenen Tragödien anwendbar. Die Beſtimmung des Begriffs hat in der That ihre große Schwierigkeit, weil die Gattung, von welcher der Begriff abſtrahirt werden ſoll, nicht ſcharf begränzt und abgeſchloſſen iſt, indem beſonders manche Stücke des Alterthums, die uns unter dem Namen der Tragödie überliefert ſind, bis an und in den Bereich der neuern Komödie, oder doch des Drama im ſpecialen Sinne, ſtreifen (z. B. die Alkeſtis des Euripides). Dazu kommt, daß der *Name Tragödie*, in Beziehung auf ihren Inhalt, unweſentlich, und rein zufällig iſt, indem die Etymologie des Namens, die bei andern Definitionen meiſtens auf die Spur hilft und die Begriffsbeſtimmung erleichtert, ja nicht ſelten ſogar den ganzen Kryſtallkern des Begriffs in ſich enthält, gar nichts ausſagt, was mit der Sache in Verbindung ſteht, denn was ſagt der Name: *Bocksgeſang*! — Endlich deutet auch der hiſtoriſche Urſprung der Tragödie, weil er in gewiſſer Beziehung ein zufälliger, nicht ein nothwendiger, kein genetiſch-organiſcher war, indem man das ganze Drama (nicht allein die Tragödie) mit der Verehrung der Götter in willkürliche Verbindung ſetzte, da dieſes ja aus jeder Panegyris, aus jeder Verſammlung zu geſellig heitern Zwecken eben ſo gut hätte hervorgehen können, kaum auf ihren Inhalt und ihr Weſen,

Digitized by Google

oder doch nur im Allgemeinen hin, indem dadurch höchstens angedeutet wird, daß man ein göttliches Walten in einem solchen, den Göttern zu Ehren aufgeführten Stücke zu suchen habe, was denn aber für das Wesen der Tragödie nicht viel sagt.

Die Definition der Tragödie hat demnach ihre große Schwierigkeit, und sind Manche an ihr besonders deshalb gescheitert, weil sie den Begriff zu eng bestimmten, zu viele Merkmaale in die Definition aufnahmen, weshalb denn ihre Bestimmungen nicht nach allen Seiten und für alle tragischen Stücke paßten. Unter den vorhandenen Definitionen ist die des Aristoteles eine der ersten und merkwürdigsten. Er definirt die Tragödie (Poet. 6.): *Ἔστιν τραγῳδία μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας, μέγεθος ἐχούσης, ἡδυσμένῳ λόγῳ, χωρὶς ἑκάστου τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις δρώντων, καὶ οὐ δι' ἀπαγγελίας, ἀλλὰ δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν.* Was ich übersetze: Die Tragödie ist die nachahmende Darstellung einer zusammengedrängten (*σπουδαίας*, eilenden d. h. deren Verlauf schnell endet, zusammengedrängt ist, so daß die Vorstellung wie ein comprimirtes Leben erscheint) in sich abgeschlossenen (Motive und Folgen enthaltenden) Handlung, von großer Bedeutung, (*μέγεθος ἐχούσης* was ich von der innern Größe verstehe; die Handlung ist von Helden, nicht aus der niedrigen Sphäre des Menschenlebens hergenommmen) in verschönerter Rede, (*ἡδυσμένῳ λόγῳ*, nämlich verschönert, wie Aristoteles es gleich selbst erklärt, durch Rhythmus, Harmonie und Lyrik, also eine poetische, nicht prosaische Rede) indem jede der einzelnen Formen der Rede (*εἰδῶν*, wie er es nachher selbst erklärt, der Dialog, (*μέτρα* für *τρίμετρα*) und der Chor (*μέλη*) in den einzelnen Theilen (*ἐν τοῖς μορίοις*) selbstthätig sind, und nicht etwa durch Erzählung (wie im Epos) sondern durch (unmittelbares) Mitleid und Furcht (d. i. durch Erregung des Mitleids und der Furcht) die Reinigung solcher Gemüthsbewegungen (scheint für die Reinigung des Gemüthes selbst, oder für die Beruhigung desselben zu stehen) herbeiführt. — Vergl. Goethe's nachgelassene Werke 6ter Band S. 16. ff., von welchem freilich diese meine Erklärung nicht unbedeutend abweicht.

Mögen immerhin die wesentlichen Elemente einer richtigen Definition in diesen Worten des Aristoteles vorhanden sein, so sind sie es doch nur gebunden und versteckt. Das Ganze leidet an Unklarheit einzelner Wörter, (z. B. *σπουδαῖος* und *κάθαρσις*) an Unbestimmtheit des Ausdrucks, und die Hauptsache, der Kampf eines Helden mit einer höheren Macht oder dem Schicksale, ist nicht genug hervorgehoben, oder fehlt vielmehr ganz. Die wesentlichen Elemente der Tragödie sind aber, wie man auch das Trauerspiel definiren mag: Ein Mensch im Conflicte mit dem Schicksal um die Realisirung eines großen Gutes, einer großen Idee, dessen heldenmüthiges Benehmen, abgesehen von dem Ausgange des Kampfes, an und für sich warme Theilnahme, Mitleid und Bewunderung erweckt, die Differenz zwischen göttlicher und menschlicher Größe im Gefühle ausgleicht und so das Gemüth mit dem Leben aussöhnt.

Digitized by Google

Halten wir nun den Philoktet des Sophokles an dieſen Maaßſtab. — Die Idee, welche dem Philoktet zum Grunde liegt, hat kein ächt tragiſches Moment. Der Dichter hat ſich in der Fabel vergriffen; ſie war ſo, wie er ſie gefaßt hat, nicht für die Tragödie geeignet. Auch der tragiſche Held muß wie der epiſche Thatkraft entwickeln, heroiſch handeln, dadurch eben wird die tragiſche Reaction, der Conflict mit dem Schickſal herbeigeführt, dadurch nur das tragiſche Intereſſe, die Theilnahme der Zuhörer an ſeiner Perſon begründet. Ein paſſiver Held, das heißt ein Mann, der ſich nur im Leiden ſtandhaft und ungebeugt erweiſ't, kann keine Reaction, keinen Gegenſtoß der Handlung, keinen Conflict mit dem Schickſal hervorbringen, alſo kein tragiſches Intereſſe erwecken, und wenn wir dem Dulder Mitleid ſchenken, ſo iſt das eben ein freiwilliges Geſchenk, es wird uns nicht abgedrungen, wir werden nicht durch Bewunderung zur innigſten Theilnahme hingeriſſen. Das Mitleid aber, welches wir jedem Bettler, jedem Lazarus ſchenken, iſt kein tragiſches. Der Held der Tragödie muß handeln, wie der epiſche, er muß Hammer, nicht bloß Ambos ſeyn, denn beide Gattungen des Gedichts ſind wie Ariſtoteles richtig bemerkt, nur in der Form verſchieden; und wie der Meſſias, wie er von Klopſtock aufgefaßt iſt, ſich nicht zum epiſchen Helden eignet, ſo wenig eignet er ſich zum tragiſchen. Nur wo Frauen die Helden der Tragödien ſind, erleidet dieſe Regel zuweilen eine Modification, wie in der Iphigeneia in Aulis des Euripides (wiewohl in der Antigone, der Alkeſtis und der Iphigeneia auf Tauris allerdings Thatkraft vonſeiten der Frauen gezeigt wird.) Denn Frauen beweiſen meiſtens im Leben ihren Heldenmuth durch Leiden — ihr Leiden iſt ihr Handeln, weil ihnen nach ihrer Stellung in der Geſellſchaft nur ſelten zu ächter Heldenhandlung Gelegenheit geboten wird. — Unſer Philoktet nun iſt ein paſſiver Held, der freilich bitter genug leidet, und ſeinen Leiden mehr als Standhaftigkeit, den unbiegſamſten Eigenſinn entgegenſtellt, der aber doch nichts mehr als ein Ambos iſt, von dem die Schickſalsſchläge wohl zurückprallen, der ſie aber nicht zurückgiebt.

Von der andern Seite aber findet ſich in dieſer Tragödie auch kein geheimnißvoll gegen Philoktet waltendes Schickſal. Freilich iſt er durch Schickſalsſchluß unglücklich geworden, hat jahrelang an dem ſchmerzhafteſten Uebel gelitten; allein dieſes Unglück wird nicht als Kataſtrophe der Tragödie herbeigeführt; ſein Anfang und Verlauf liegt vielmehr außerhalb derſelben. In der Tragödie ſelbſt reicht ihm das Schickſal die Hand; er ſoll nach Troja kommen und dort geheilt werden, V. 907. u. 1150.; ſein Eigenſinn, ſein Stolz, ſeine Rachluſt, alſo auf jeden Fall ſein eigner Wille, erlauben ihm nicht, die dargebotene Hand des Heils zu ergreifen; er wählt ſelbſt ſein Unglück, folglich wird er nicht das Schickſal, ſondern nur ſich ſelbſt anklagen können. Begründet dieſer Eigenſinn, dieſer Trotz, die uns mehr oder weniger krankhaft erſcheinen, keinen freien Heldencharakter, und fällt von der andern Seite das zwingende Walten des Schickſals weg, da ja ſein eigner Wille die Stelle deſſelben vertritt, alſo Action und Reaction, oder der Conflict, in ſeiner eig-

Digitized by Google

nen Person oder Seele vorgeht, was bleibt da von der Tragödie noch übrig? Wie kann da vonseiten der Zuhörer Mitleid, warme Theilnahme oder gar Bewunderung Statt finden, wenn sie diese nicht einem gemüthskranken, gegen sich selbst wüthenden Manne als Almosen schenken wollen. Ein solches Mitleid aber ist kein tragisches; die Tragödie nimmt ein auf Bewunderung basirtes Mitgefühl, nicht Thränen für einen Lazarus in Anspruch.

Aus diesen Gründen kann ich dem Stücke nicht den ächten Charakter der Tragödie zugestehen. Das Grundmotiv ist verfehlt. Aus diesem Hauptfehler aber fließen nothwendig manche andere in der Anlage und Ausführung.

Würdigung der Anlage und Ausführung im Einzelnen.

Gleich die Exposition zu Anfange des Stücks ist nicht gelungen zu nennen. Es gilt, den Zuhörer auf den historischen Standpunct zu stellen. Zu diesem Zwecke unterreden sich Neoptolem und Odysseus ziemlich ungeschickt, indem sie das, was sonst häufig der Prolog sagt, der durch dieses Gespräch vermieden und ersetzt wird, unter sich theilen. Anstatt den Odysseus erst allein, und dann den vorher schon von ihm auf Kundschaft ausgesandten Neoptolem auftreten und über den Aufenthalt des Unglücklichen berichten zu lassen, worauf Odysseus dann dem Neoptolem die früheren Ereignisse und namentlich die Aussetzung Philoktet's erzählen mochte: Anstatt dessen sendet der Dichter zwar den Neoptolem auf Kundschaft aus (V. 15. und 16.), läßt aber den Odysseus sich fort und fort mit ihm unterreden, ihn ziemlich unbeholfen katechisiren, und allerhand müssige Fragen vorlegen. Wiewohl er nämlich selbst die genaueste Kenntniß der Grotte, in welcher Philoktet lebt, an den Tag gelegt, wiewohl er ihre zwei Oeffnungen, und den neben ihr befindlichen Quell als Kennzeichen angegeben hat, fragt er dennoch, als Neoptolem die Höhle aufgefunden, ob sie sich unten oder oben befinde (ἄνωθεν ἢ κάτωθεν; mit dem müssigen und albernen Zusatze: οὐ γὰρ ἐννοῶ.) eine Frage, die um so ungereimter ist, da er sich ja mit dem Neoptolem unterredet, und aus dessen Standort schon auf die Gegend hätte schließen müssen. Ungereimt ist ferner (V. 48.) die Bewachung des Pfades, der nach der Höhle führt, da Neoptolem ja (V. 29.) selbst geäußert hat, es wäre nirgends die Spur eines Pfades vorhanden (στίβου γ' οὐδεὶς τύπος). Sonderbar sind ferner (V. 72.) die Gründe, welche Odysseus anführt, weshalb er sich nicht dem Philoktet zu nähern wage, was vonseiten Neoptolem's ohne Gefahr geschehen könne, weil dieser nicht den tyndareischen Eid geschworen, weil er nicht gezwungen mitgegangen wie Odysseus, der durch die List des Palamedes sich mitzugehen gehalten sah — aber dieser Grund ist ganz ungehörig, und berührt den Haß Philoktet's nicht, weil die Sache damit nichts zu thun hat, und für Neoptolem konnte es doch wahrhaftig auch beim Philoktet nicht vortheilhaft sein, daß

Digitized by Google

er freiwillig, ohne Zwang zum Heere gegangen war,) und weil er nicht zu der ersten nach Troja gezogenen Schaar gehört hätte. Von diesen drei Gründen ist eigentlich nur der letzte in Beziehung auf Neoptolem relevant; in Beziehung auf Odysseus aber sagen sie alle nichts gegen den einen, den er hier anzuführen um so weniger Bedenken tragen durfte, als er ihn im 5ten Verse schon unumwunden ausgesprochen hatte, den nämlich, daß gerade er, Odysseus, den Philoktet ausgesetzt hatte. — Zur Last fällt der Unbedachtsamkeit des Dichters ferner die Frage des Chors (V. 161.): Wohin ist denn der Unglückliche gegangen? da ja noch seine andere Frage, ob er sich zu Hause oder auswärts befinde, (V. 158.) nicht beantwortet war. Noch lächerlicher fragt (V. 1279.) Philoktet den Neoptolemos, ob das nicht die Stimme des Odysseus sei, die er vernehme, da er ja schon (V. 964.) Odysseus erkannt, ihn vor sich gesehen, mit ihm gesprochen, und dieselbe Frage aufgeworfen hat.— Doch genug dieser Kleinigkeiten — sie sollen nur beweisen, daß dem Sophokles so gut wie dem Euripides Unbesonnenheiten, Unbedachtsamkeiten zur Last fallen, von denen ein correcter und besonnener Dichter sich frei halten muß, und die man den Dichtern unserer Zeit nicht zu Gute hält.

Ein wichtigerer Fehler des Stücks ist, daß es ihm an einer interessanten Handlung fehlt, wie das bei den fehlerhaften Motiven der Grundidee freilich nicht anders sein kann. Der Dichter war offenbar in Verlegenheit, wie er seinen Stoff zu der Länge einer gewöhnlichen Tragödie ausspinnen sollte, darum zuckt, stutzt und lahmt die Handlung besonders in der langen Scene, wo Neoptolem und nachher Odysseus sich bemühen, den Philoktet zur Mitreise zu bereden. Der Dialog läuft hin und wieder, vorwärts und zurück, und verweilt doch immer auf einer Stelle (Vergl. V. 1362 ff.). Dabei sind die Situationen immer dieselben und die Scene bleibt immer an demselben Platze vor der Höhle, ohne irgend eine Veränderung der Bühne und Decorationen. Ganz müssig und überflüssig ist die Person des Kaufmanns (ἔμπορος V. 537. ff.), der durch seine Erscheinung und erdichtete Erzählung von der Verfolgung des Neoptolem durch den Phoinix, so wie von der Absendung des Odysseus um den Philoktet zu holen, die Handlung in nichts fördert, dessen Auftreten ganz unmotivirt ist. Denn schon vorher ist Achill entschlossen und im Begriffe mit Philoktet abzureisen (S. V. 532.) und durch des Kaufmanns Erscheinung wird daran nichts verändert, ja sie eilen darum nicht einmal mehr, sondern Philoktet geht noch nach seiner Höhle zurück, um seine Habseligkeiten mitzunehmen. — Da die Handlung nun gar nicht von der Stelle will, und der Dichter in Verlegenheit ist, sie schicklich zu beendigen, so greift er zu dem gewöhnlichen deus ex machina, und läßt den Herakles auftreten, welcher den tragischen Knoten zerhaut und die Versöhnung und Ausgleichung der Leidenschaften herbeiführt.

Digitized by Google

Charaktere.

Der Haupthelb des Stücks, Philoktetes, erregt von vornherein durch seine unverdienten Leiden unser christliches Mitleid, welches ich jedoch, wie schon bemerkt, von dem tragischen unterscheide. Er erzählt seine Schicksale auf eine einfache rührende Weise (V. 254.). Selbst in der Schule der Leiden unterrichtet, schenkt er dem Neoptolem die aufrichtigste Theilnahme, als dieser seine Erdichtung vorbringt, wie er durch Odysseus Umtriebe um das Erbe der Waffen seines Vaters, Achill, gebracht, zürnend auf die Atreiden und die andern Gewalthaber des Griechenheeres vor Troja in seine Heimath zurückkehre. Philoktet bittet dann den Neoptolem, ihn mitzunehmen, der denn auch endlich einzuwilligen scheint. Dann überfallen jenen seine Schmerzen, die mit großer Wahrheit und ergreifend in Klagen und abgebrochenen Wehlauten geschildert werden, deren zu zwei Malen wiederholte Darstellung auf dem Theater aber nach unsern Begriffen zu material und drastisch ist. — So ist auch die Verzweiflung Philoktet's (V. 915. ὦ πῦρ σὺ καὶ πᾶν θεῖμα ꝛc.), als Neoptolem die Rückgabe des ihm beim Anfange des Paroxysmus anvertrauten Bogens verweigert, mit ergreifender Wahrheit dargestellt. Aber dieses Alles macht ihn nicht zu einem tragischen, das heißt zu einem activen, mit dem Schicksal ringenden Helden. Am Ende ist sein Motiv nichts mehr oder weniger als Eigensinn, und sein Leiden ist nicht durch das Schicksal, sondern durch eigne Wahl herbeigeführt. Eher will er sein eignes Weh fort und fort tragen und sterben, als den verhaßten Atreiden und dem Odysseus zu Willen sein. Das ist die ἀχμή, die tragische Pointe des ganzen Stückes, die aber weil sie negativ und passiv ist, zu einer wahren Tragödie nicht ausreicht. — Bis auf die Entwickelung der Thatkraft, die ihm ganz abgeht, ist Philoktet's Charakter treu und mit großer Liebe von dem Dichter dargestellt. Schade, daß er sich in ihm als tragischem Helden vergriff; seine Arbeit war eines bessern Gegenstandes werth.

Neoptolem zeigt sich, als junger Achill, seines Vaters durchaus würdig; man bemerkt deutlich die Familien-Aehnlichkeit. Aller Hinterlist feind, will er nur durch offene Gewalt in Beziehung auf Philoktet seinen Zweck erreichen (V. 88.), setzt aber sehr unbedächtig und seiner unwürdig hinzu: Nur eines Fußes mächtig, wird es ihm nicht gelingen, uns zu überwältigen (V. 91.). Was hatte er unter solchen Umständen für größere Ehre von der Anwendung der Gewalt als der List? — Ich meine auch diese Stelle gereiche dem Stücke nicht zur Zierde. — Ungeachtet Neoptolem's ehrenwerther Grundsätze, nach welchen er z. B. äußert: Ich will lieber edel handelnd meines Zwecks verfehlen (V. 95.) als durch schlechte Mittel siegen, geht er, im Widerspruche mit diesem Worte, doch auf Odysseus' Hinterlist ein, als dieser ihm sagt, nur durch diese Lüge könne Troja erobert werden. Aber inmitten seiner Machination und schon im Besitze des Bogens kehrt das Mitleid für den Unglücklichen in seine Seele zurück; er stellt ihm sein Eigenthum wieder zu, und läßt ihm die freie Wahl,

Digitized by Google

mit zu gehen oder zu bleiben. Dieſes Benehmen Neoptolem's beruht auf gutem pſychologiſchen Grunde; Thatendrang verleitet edle kraftvolle Jünglinge zum Unrechte, aber eben ſo nahe liegt ihnen die Reue und Rückkehr zum Rechten. Hier zeigt ſich Sophokles als tiefen Menſchenkenner. Ueberhaupt iſt Neoptolem's Charakter nicht übel, und mit Individualiſirung gezeichnet. Kraft, jugendlicher Ungeſtüm, Durſt nach Ruhm vereinigen ſich in ihm mit Weichheit des Gefühls, Gutmüthigkeit und Mitleid. Unter dieſen Umſtänden iſt ſein Schwanken zwiſchen Recht und Unrecht im Sinne der griechiſchen Heroenzeit ganz natürlich und wohl motivirt.

Odyſſeus entſpricht bei unſerem Tragiker ganz dem Urbilde, welches Homer von ihm gezeichnet hat, nur iſt ſeine Schlauheit hier potenzirter, hat ein boshafteres Gepräge; er iſt ſich ſeiner ſelbſt mehr bewußt, und hat den homeriſchen Inſtinct zu Principen und Maximen ausgebildet. Er iſt ein heidniſcher, vorchriſtlicher Jeſuit: Zur Erreichung ſeines Zweckes iſt ihm kein Mittel zu ſchlecht, ja er trägt kein Bedenken, ſeine Grundſätze unumwunden auszuſprechen. Unter ſeinen Aeußerungen ſind folgende einige der pikanteſten: Leihe Dich mir, ſagt er V. 83 zu Neoptolem, nur einen kurzen Theil des Tages zum Schaamloſen (ἀναιδές, welches beiläufig von dem Dichter wieder zu ſubjectiv, und in ſeinem eigenen Sinne, geſagt iſt;) dann magſt Du für die ganze Zukunft der frommſte der Sterblichen genannt werden. — Als Neoptolem ihn fragt, (V. 108.) ob er es nicht für ſchmählich halte zu lügen? antwortet er unbedenklich: Nein, wenn die Lüge Vortheil bringt; und fügt hinzu: Man dürfe nicht Bedenken tragen ſo zu handeln, wenn man Gewinn davon habe. — Später als Neoptolem in ſich geht und dem Unglücklichen ſeine Waffe wiedergeben will, zeigt er ſich, ganz conſequent von dem Dichter gedacht, als der erbärmlichſte Poltron. Als Neoptolem (V. 1239.) die Hand ans Schwert legt, macht er freilich den Geſt nach, oder ſagt wenigſtens, jener könne denſelben auch von ihm ſehen, beſinnt ſich aber ſogleich eines Andern, und ſpricht: Doch ich will Dich laſſen; aber das ganze Hellenenheer ſoll Dein Benehmen kennen, und wird Dich dafür beſtrafen! —

Der Chor. Am wenigſten befriedigend zeigt ſich der Charakter des Chors. — Es hat ſeine großen Schwierigkeiten, ja es iſt kaum möglich, die Bedeutung des griechiſchen Chors in einen allgemein geltenden Begriff zu faſſen. Die Alten ſcheinen ſelbſt keine recht ſcharfbegränzte Beſtimmungen über den Chor gehabt zu haben, was ſich deutlich zeigt, wenn man die vorhandenen Chöre ſämmtlicher auf uns gekommenen antiken Tragödien unter einen Geſichtspunct zu vereinigen ſucht — denn nur auf dieſe Weiſe, nicht wenn man, wie unſere Aeſthetiker gewöhnlich thun, im Bauſch und Bogen, und von dem Eindrucke urtheilt, den ein oder der andere Chor auf uns macht, kann man zu dem allgemeinen Begriffe des Chors gelangen. Den Beweis für dieſe Behauptung aus einer Prüfung aller Chöre der Tragödien des Alterthums hier zu führen, würde die Gränzen dieſer Schrift um ein Bedeutendes überſchreiten. Ich beſchränke mich hier, an die Entſtehung der griechiſchen Tragödie überhaupt

Digitized by Google

zu erinnern, die nicht ſowohl von einer Idee, als von dem Zufalle ausging, und dann an die Rolle zu verweiſen, die der Chor in unſerm Philoktet ſpielt. — Nach den ziemlich dunkeln Berichten der Alten ward die Tragödie der Griechen zunächſt mit den Bakchuschören in Verbindung geſetzt. An dieſe Feſtchöre knüpfte man anfangs, wie es ſcheint, mehr erzählend, die Mythen des Dionyſos, oder es lag das epiſche Element vielmehr ſchon in den Hymnen ſelbſt, wie in den homeriſchen Hymnen und den pindariſchen Oden, und kleidete man dieſes mittels des Dialogs in eine dramatiſche Form. Als aber dieſer Mythen-Kreis zu einſeitig erſchien, als nach und nach auch Heroen-Mythen dramatiſch bearbeitet wurden, und dadurch die Tragödie ihre ſpätere claſſiſche Form annahm, da verloren auch die Geſänge ihren dithyrambiſchen Charakter, und nahmen mehr eine allgemein-lyriſche, das menſchliche Leben und die menſchlichen Schickſale betreffende Geſtalt an. Dadurch aber hatte der Chor ſchon ſeine urſprüngliche Bedeutung verloren, denn die war durchaus eine religiöſe, nur auf das Göttliche gerichtete, geweſen. Es wurde nun aus dem ganz abſtracten Chore ein zwitterartiges concretes Weſen, welches an der Handlung, gleich einem Schauſpieler, Antheil nimmt, ja man machte ſein Verhältniß abhängig, ließ ihn ſogar, wie in der Iphigeneia in Aulis und andern Stücken, wirkliche Sclaven-Dienſte verrichten. Damit aber war er vollends um ſein göttliches Erbe gebracht, verlor ſeine urſprünglich erhabene, rein-göttliche Bedeutung, und bekam jenen ſonderbaren, bizarren, charakterloſen, oder ſich widerſprechenden Charakter, in welchem wir ihn in mancher Tragödie, und namentlich in unſerm Philoktet begegnen. Wenn wir ihn ſonſt meiſt reflectirend, warnend, tröſtend, ermuthigend, auch wol zurechtweiſend und ſtrafend auftreten ſehen, ſo finden wir ihn hier eine durchaus würde- und haltungsloſe Rolle ſpielen. Er ſinkt im Philoktet zum gemeinen Diener der Intrigue, zum willenloſen Werkzeuge ſeines Herrn hinab, wie er dieſes V. 1054. und an andern Orten ſelbſt auszuſprechen ſich nicht ſcheut. Er verräth durchaus kein ſelbſtändiges Urtheil, keine ſittliche Geſinnung, geſchweige daß ihm der Name einer moralen Perſon zukommen könnte; er nimmt vielmehr an dem Betruge des jammervollſten Sterblichen den wärmſten, freudigſten, thätigſten Antheil, räth, ihm die Pfeile zu entwenden und ihn hülflos zurückzulaſſen, und bedient ſich dabei abſichtlich tückiſcher Zweideutigkeit (V. 317.), womit denn ſein heuchleriſches Mitleid (V. 505 und 668 ff.) nur noch widerlicher contraſtirt, ſo wie ſeine gotteslästerliche Behauptung V. 1103. πότμος σε δαιμόνων τάδ' οὐδὲ σέ γε δόλος ἔσχ' ὑπο χειρὸς ἐμᾶς. — Was bedeutet demnach der Chor in dieſer Tragödie? Nicht das göttliche ſittliche, in der Verkehrtheit des Lebens ruhig daſtehende und reflectirende Princip, nicht den helleniſchen Volksgeiſt, nicht den guten Genius ſeines Gebieters, gewiß auch nicht die Stimme des edlen Dichters, ſondern er repreſentirt nur ſeine eigene Nichtswürdigkeit, und in dieſer ſelbſt zeigt er ſich nicht einmal ſelbſtändig; — er iſt mit einem Worte ganz müſſig und bedeutungslos, und wo wäre demnach eine Definition, in welche dieſer Chor paßte?

Digitized by Google

Dialog und Diction.

In der Bildung des Dialogs ist im Ganzen nicht bedeutend gefehlt; er ist meistens natürlich, selten, und nur in den vorhin angegebenen Stellen, müssig; er hält sich ziemlich frei von Verstößen und Widersprüchen, und von jener langweiligen, unbeholfenen Katechisations-Manier, (mit Ausnahme der oben gerügten Stellen), der wir so oft bei den andern Tragikern, mitunter auch beim Sophokles, begegnen. Hin und wieder stößt man auf treffliche, ächt dichterische Gedanken, wohin ich V. 934. *κοὐκ οἰδ' ἐνάερων νεκρὸν ἢ καπνοῦ σκιάν* und V. 1001. *διὰ μυχῶν βλέπουσα ψυχή* (eine Seele, Gemüthsart, die durch alle Ritzen guckt) rechne. Aber die glänzendste Seite des Stücks ist die Diction, wenn man einzelne Stellen des Chors ausnimmt; sie ist klar und natürlich, ohne Bombast, dabei höchst gewandt, gebildet und correct, wie denn überhaupt Sophokles in Hinsicht seiner Sprache sehr sorgfältig ist, nur daß er manchmal zu feierlich, hochtrabend und dadurch unnatürlich erscheint und die Kunst und Mühe, die er anwendet, zu sehr blicken läßt. Seine Diction ist in dieser Hinsicht ganz der schillerschen ähnlich, in welcher auch die Kunst allenthalben hervorblickt, während Göthe an Leichtigkeit und Natürlichkeit dem Euripides zu vergleichen ist, nur daß er diesen an Correctheit weit übertrifft. In der Sprache Philoktet's findet sich viel ächten Pathos, besonders da, wo er seine Schicksale (V. 254. ff.) erzählt. Diese Stelle hat ungemein viel Rührendes. Auch in der ferneren Entwickelung seiner Mißhandlung zeigt sich tiefe Gemüthsbewegung und Leidenschaft; ergreifende Klagen wechseln mit grimmigem, feuersprühendem Zorn und bodenloser Verzweiflung. Im Psychologischen ist überhaupt in der Person Philoktet's nichts verfehlt. Auch der zwei Mal auf der Bühne vorkommende Paroxysmus, der sich bis zum Delirium steigert, ist psychologisch richtig und ergreifend dargestellt. Die Frage ist nur, ob überall der körperliche Schmerz als Hauptmotiv in einer Tragödie gebraucht werden könne – worüber Lessing in seinem Laokoon B. II. S. 156—171 sehr ausführlich redet, ohne doch, wie es mir scheint, in Beziehung auf unsern Philoktet das Richtige getroffen zu haben. Auch Lessing scheint nämlich von dem Grundsatze auszugehen, dem ehemals unbedingt alle, und auch jetzt noch die meisten Philologen, huldigten, bei den Alten sei Alles vortrefflich, sie können keine Fehler und Mißgriffe begehen, darum bemühen sie sich als wahre advocati diaboli uns des Alterthums Schlacken für Gold auszuprägen. Ein solches Vorurtheil muß nur zu oft zu verkehrten Resultaten führen, und das Gefühl für das Schöne verwirren. — Es ist oben ausführlich von dem tragischen Werthe eines durch körperliches Leiden erregten Mitleids die Rede gewesen; ich kann mich deshalb hier darauf beschränken zu wiederholen, daß dieses Motiv zu material und zu mechanisch ist, als daß man eine Tragödie darauf basiren könne.

Ist der Dialog im Philoktet in Hinsicht der Diction gehalten und edel, so kann man nicht durchweg ein Gleiches von dem Chore rühmen. Von V. 135 bis 169 enthält er höchst

Digitized by Google

prosaische, zwischen Diener und Herrn, wie in Haushaltungsangelegenheiten, gewechselte, gewöhnliche Gedanken, die der Dichter vergebens durch feierliche und große Worte zu verstecken oder zu heben sucht. Man begreift nicht, wozu der Aufwand so künstlicher Verse ohne Poesie, Vergl. V. 152—159. wo die Idee: Zeige mir seinen Aufenthalt, sieben Verse ausfüllt. Von 169. στρ. β' an wird der Inhalt objectiver, beschäfftigt sich elegisch mit den Schicksalen Philoktet's, und zwar in ächt lyrischen dichterischen Elementen. Von V. 202. an verfällt der Chor wieder in die gemeinste Subjectivität und Prosa zurück. Unter andern kleidet er die einfache Idee: „Ich höre ihn kommen," in allerlei bombastische Redensarten, die um so unerträglicher und lächerlicher sind, als sie einen unnöthigen und matten Commentar bilden zu der wehklagenden Stimme Philoktet's, die ja, sollte ich denken, das Publicum so gut wie der Chor hören mußte. Ungeschickt, matt und lahm sind die Worte V. 204. ἦ που τῇδ' ἢ τῇδε τόπων, die hier gar keinen Zweck, geschweige ein dramatisches oder dichterisches Moment haben. Eben so nichtssagend, ja den Anfang der Strophe προὐφάνη noch einmal mit andern Worten wiederholend sind V. 207. die Worte: οὐδέ με λάθει κ. Desgleichen hoch- und hohltönend ist der Ausdruck V. 216. βοᾷ τηλωπὸν ἰωάν er erhebt ein fernhinblickendes, für fernhintönendes, Geschrei, u. dergl. mehr. — Ganz vortrefflich sind dagegen die Worte des Halbchors V. 391. ff. Ὀρεστέρα παμβῶτι Ἰᾷ κ. nnd von ächt lyrischem Gehalte. — Dasselbe Lob verdient der Chor V. 672., ungeachtet das ὄπωπα δ' οὐ μάλα, zu Anfange wieder ein trauriger, gedankenloser Mißgriff ist, denn wozu bedarf es der Versicherung, daß der Chor die Strafen des Irion nicht mit eignen Augen gesehen habe? Uebrigens besingt er in würdiger Sprache einen würdigen Gegenstand. Der Chor V. 816. dagegen verfällt vom objectiven und würdigen Anfange alsobald wieder in die geringhaltigste Subjectivität (V. 822.) und liegt von da an noch ganz im Argen, ist unverständlich und im Texte sehr verderbt. — Trefflich ist dagegen endlich das Wechselgespräch zwischen Philoktet und dem Chore V. 1070.

Einzelne kritische und erklärende Bemerkungen.

Vers 37. *Κεῖνον τὸ θησαύρισμα σημαίνεις τόδε.* Aber Odysseus war ja nie in der Höhle gewesen, kannte also die Geräthe Philoktet's nicht. Darum ist der Sinn so zu fassen: Du nennst da Geräthe, die den Besitzer als Philoktet erkennen lassen, Geräthe, die seiner Lage angemessen sind. — Durch ein Fragezeichen hinter *τόδε* wird nichts geholfen, denn die Frage, ob die Geräthe dem Philoktet gehören, konnte Neoptolem ja nicht beantworten. Sehr leicht und passend würde *τι* für *τό* gelesen werden, was freilich wegen seiner Natürlichkeit nicht wohl aus dem Texte kommen konnte. Für *κεῖνον* könnte man sonst auch *καινόν* (unerhört, sonderbar) vermuthen.

Digitized by Google

V. 54. *τὴν φιλοκτήτου σε δεῖ* ꝛc. Mit Gedike und Solger ſetze ich *σε δεῖ* mit *λέγειν* (im 57 V.) in Verbindung, und nehme die Interpunction hinter *λέγων* weg, und conſtruire *δεῖ σε λέγειν, ὅπως τὴν φιλοκτήτου ψυχὴν — ἐκκλέψεις.* Das *λόγοισιν* aber mit *λέγων* verbunden erkläre ich durch Erdichtung, Fabeln, nach der Bedeutung des Wortes, wie ſie bei Paſſow sub 5, 6 und 7. angeführt wird.

V. 75. *εἴ με τόξων ἐγκρατῆς*, in dieſen Worten vermiſſe ich ungern vor *τόξων ἐγκρατῆς* den Artikel, der jedoch leicht herzuſtellen iſt, wenn man ſtatt *μέ — μ'ὃ* lieſt.

V. 294. *πέτροισι πέτρον* ꝛc., dieſer Art Feuer zu machen, mittelſt zweier Steine, wird ſoviel ich weiß nirgends weiter bei den Alten erwähnt, auch möchte es nicht möglich ſein, auf ſolche Weiſe Feuer aufzufangen. Es ſcheint demnach eine Erfindung des Dichters, der ſeinem Philoktet, um ſeine Lage als verlaſſen darzuſtellen, nicht einmal einen Feuerſtahl zugeſtehen will.

V. 324. *θυμὸν γένοιτο χειρὶ* ꝛc. zu leſen, ſtatt der alten Lesart *θυμῷ γένοιτο χεῖρα πλησῶσαι*, finde ich mit Buttmann und Solger unnöthig, und ſehe nicht ein, weshalb Valckenaer's Conjectur ad Eurip. Phoen. V. 761. *εἰ μοι γένοιτο χεῖρα πλησῶσαί ποτε* enept ſein ſoll, wie Hermann will. Die Fauſt zuckt oder durſtet dem Zornigen, warum ſollte man das nicht denken oder ſagen können? Wenn man dies aber ſagen kann, ſo wird es doch auch wohl erlaubt ſein, von einer Sättigung der Fauſt zu reden. Möchte es meinem Zorn zu theil werden, meine Fauſt zu ſättigen, nämlich am Blute, welches wegen des vorhergehenden Begriffes Zorn leicht zu ſuppliren ſcheint, kann ich doch beim Sophokles nicht eben für ſehr kühn ausgedrückt anſehen, da er ja viel gewagtere Ausdrücke hat. So lange man den Sinn eines Satzes aus den ihn bildenden grammatiſch-richtigen Wörtern genau verſteht, ſollte man doch nicht durch Conjecturen nachhelfen wollen.

V. 429. *ἀλλὰ χἀι σοφαὶ γνῶμαι, φιλοκτῆτ', ἐμποδίζονται θαμά.* So leſen alle Manuſcripte, und in dieſem Sinne erklärt der Scholiaſt. Dafür will Hermann [illegible] leſen: *Ἀλλ' οὐχ αἱ σοφαὶ γνῶμαι* ꝛc. Wenn ein ſo großer Philolog ſcherzen könnte, ſo ſollte man dieſe Conjectur für einen Scherz nehmen, um ſeine blinden Nachbeter zu myſtificiren, ſo höchſt auffallend und wunderlich erſcheint dieſe Verbeſſerung. Daß ſie ihm Ernſt iſt, zeigt ſeine Berufung auf die beim Suidas unter dem Worte *παλαιστὴς* ſo angeführte Stelle: *σοφὸς παλαιστὴς οὐ κενος, ἀλλ οὐχ αἱ σοφαὶ* ꝛc. Aber das erſte *οὐ* zeigt ja gleich und unleugbar, daß die Stelle verderbt iſt, und eben dieſes unächte erſte *οὐ* gewährt ein böſes Omen für die Aechtheit des zweiten. Möge jeder Unparteiiſche urtheilen, ob Hermann nicht den Worten einen ganz ungrammatiſchen und unlogiſchen Zwang anthut, indem er dem *ἀλλά* in dieſer Stelle ſeine gegenſatzbildende Kraft nimmt und überſetzt: **Callidus luctator ille est; sed non impediuntur saepe callida consilia.** Was das *ἀλλά* (sed) hier für einen Sinn habe, wird ſchwerlich Jemand begreifen, denn es hat offenbar keinen. Hermann ſagt „die gewöhnliche Lesart und ihr Sinn, nach welchem Neoptolem den Philoktet zu tröſten ſcheine,

Digitized by Google

paſſe nicht zu dem Zwecke der Unterredung." Das iſt von der einen Seite wahr; aber was er dafür vorſchlägt, beleidigt und ſtört den nächſten grammatiſchen und logiſchen Sinn, während die alte Lesart doch nur einigermaßen und entfernt mit dem Plane des Dichters conſligirt, und dieſes iſt obendrein nur ſcheinbar der Fall. Wir wollen ſuchen die Sache uns zu erklären. Das ἀλλά kann unmöglich hier etwas anders andeuten, als was es immer andeutet: einen Gegenſatz, und zwar einen ſchroffen Gegenſatz zu σοφός. Ein Gegenſatz aber tritt nur ein, wenn der Sinn iſt: Wiewohl ſeine Plane klug (liſtig) ſind, ſo glücken ſie doch nicht immer — da man ja bei klugen Planen ihr Gelingen in der Regel vorausſetzen darf, alſo nur das Mißlingen, nicht das Gelingen eine Ausnahme, oder einen Gegenſatz, bildet. Demnach kann Niemand, alſo auch Neoptolem nicht, wenn er geſagt hat: „Odyſſeus iſt ein kluger Kämpe; aber" — dieſen Satz ſo fortſetzen (wie Hermann will) „nicht immer werden ſeine Plane gehindert," ſondern Jedermann erwartet nach dem aber: Auch ſeine klugen Plane werden zuweilen (öfter) vereitelt; — denn ſonſt verliert das ἀλλά ſeine ganze grammatiſche Bedeutung. Wenn Hermann, um ſeine widerhaarige Conjectur zu ſtützen, ſich auf das beruft, was Neoptolem V. 433—35 ſagt, ſo ſehe ich nicht, was er aus dem im Allgemeinen Geſagten: πόλεμος οὐδέν' ἄνδρ' ἐκὼν αἱρεῖ ꝛc. für einen Beweis in Beziehung auf die Unrichtigkeit der alten Lesart hernehmen will, da ja nicht in ihr von einem böſen Manne, (πονηρός) ſondern von einem σοφὸς παλαιστής die Rede iſt. —

Nein, die alte Lesart iſt unbedenklich die richtige. Neoptolem ſagt: Aber auch ſeine klugen Plane werden zuweilen vereitelt, — vielleicht halblaut für ſich, indem er ſich ſchon von Mitleid durchdrungen, von Odyſſeus ab, und dem Philoktet zugewandt fühlt, und ſein künftiges Benehmen im Geiſte anticipirt. — Viel lieber als Hermann's Conjectur für Sophokles' Worte annehmen, möchte ich glauben, daß Sophokles hier einmal, wie es öfter von ihm geſchieht, den Dichter, d. h. ſich ſelbſt, an die Stelle des Neoptolem ſetzt, oder mit andern Worten: aus [redacted]rolle und Aufgabe fällt. —

V. 491. ὃν δὴ παλαί' ἂν ἐξόρων ꝛc. wofür Triclinius zu leſen vorſchlug: ὃν δὴ παλαιόν ꝛc., was Unterſtützung und Analogie findet in der Stelle Theokrits Idyll. II, 4. ὅς μοι δωδεκάταιος ἀφ' ὗ τάλας οὐδέποθ' ἥκει.

V. 686. ἵν' αὐτὸς ἦν πρόσουρος. Die hermanniſche Erklärung dieſer Stelle: Wohin er mit günſtigem Winde gekommen war, ſcheint nicht in den Sinn des Alterthums zu paſſen; denn wie hätte dieſes einen Wind günſtig nennen können, der Jemandem zum Verderben wehte, wie dies ja mit Philoktet der Fall war. So würde im hermanniſchen Sinne der Begriff günſtig ganz müſſig ſein, was gegen die nothwendige Bedeutung des Wortes iſt. Die bloß herodoteiſche Form πρόσουρος, als Nachbar, iſt allerdings bei dem Tragiker verdächtig, ſo wie das αὐτὸς ἦν πρόσουρος ſchwerlich überſetzt werden kann: Er war ſein eigner Nachbar, wo das αὐτῷ nicht fehlen dürfte, auch kehrt derſelbe

Digitized by Google

Gedanke gleich darauf in den Worten οὐδέ τιν' ἐγχώρων wieder. — Ich vermuthe, daß in dem Worte πρόξουρος eine fehlerhafte Lesart stecke, und daß irgend ein mit πρός zusammengesetztes Wort, das etwa festgebannt, gefesselt, bedeutet, in demselben verborgen liege. —

V. 690. ὃς τὰν ꝛc. dafür möchte ich vorschlagen ὃς τᾶν und dann zu Ende der Periode für ἐλεῖν — ἔλοι.

Zur Schulchronik.

Um Pfingsten 1839 wurde Dr. Ferd. Sophus Christian König, seit Johannis 1834 außerordentlicher Lehrer am hiesigen Gymnasium, als Conrector an das Gymnasium zu Jever versetzt.

Im Januar 1840 erlitt unser Gymnasium einen empfindlichen Verlust durch den Tod des zweiten Collaborator Heinrich Bernhard Folkers, geboren zu Jever 1805, seit 1830 Lehrer an unserer Schule. — Statt eines Nekrologs möge der Vortrag hier einen Platz finden, welchen der Rector am Begräbnißtage vor Lehrern und Schülern im Gymnasium hielt.

Werthe Collegen und Freunde, geliebte Schüler!

Nicht die gewöhnlichen harmlosen Geschäfte der Schule sind es, die uns diesen Morgen hier versammeln; es ist die letzte Pflicht, der letzte Beweis von Hochachtung und Liebe, die wir den Manen des trefflichen Mannes darbringen, welcher so manches Jahr durch Thätigkeit und Freundschaft mit uns verbunden war. Wir sind im Begriff unsers theuern Folkers sterbliche Reste zur Gruft zu begleiten. Schon harrt unser der Sarg, schon brennen die Kerzen, die seinem auf immer geschlossenen Auge nicht mehr leuchten, die auch uns so traurig dunkel brennen; schon machen die schwarzen Träger sich bereit, die ehrwürdige Hülle der edlen Seele auf ewig aus unserer Mitte zu entfernen. Ernst ist der Gang, den wir vorhaben; laßt mich ihm ein ernstes Wort voran, und dem geliebten Todten nachsenden.

Es bieten sich dem, der das stille, anspruchslose Leben und Wirken, den reinen fleckenlosen Charakter, den liebenswürdigen, allem Höheren und Heiligen zugewandten, und dabei so ruhigen, leidenschaftlosen Sinn des Entschlafenen im stillen Andenken betrachtet, so manches Lobenswerthe dar, daß ich an dieser bescheidenen Stätte weniger in Verlegenheit sein möchte, ihm eine ausführliche Lobrede zu halten, als mancher römische Redner um seine laudatio pro rostris eines römischen Helden auf dem Forum war. In Folkers Seele lagen alle Tugenden, die einen großen Mann zieren können; große Tugenden aber sind es, die das wahre Lob begründen; große Thaten hangen oft von Glück und Gelegenheit ab. Aber der Verstorbene war kein Freund großen Lobes, weder es zu spenden, noch zu empfangen; er hielt Beides für bedenklich und gefährlich — wie sollte ich nicht seinen Grundsatz ehren, zumal da Uebermaß des Lobes nur zu leicht dem Gelobten, Kargheit und Zurückhaltung dagegen höchstens dem Lobenden schadet.

Je schmerzlicher man sich getäuscht sieht, wenn man in einem schönen Körper eine schöne Seele vergebens sucht, — (wie denn der Mensch, der ewig Kind bleibende Sohn des Staubes, nur zu geneigt ist, von Form auf Wesen, von Schein auf Seyn zu schließen) — um so freudiger findet man sich überrascht, wenn man in unscheinbarer Körperhülle ein schöne Seele antrifft — überrascht, sage ich, denn es ist in der That nicht immer so, ja Viele wollen das Gegentheil zur Regel erheben, und wissen aus der Natur eines schwachen, hinfälligen Leibes, mit Wahrscheinlichkeit kränkelnde Gesinnung, Launen, Bitterkeit, mürrisches Wesen, Mißtrauen, und wer weiß, welche Fehler mehr, als nothwendig oder doch natürlich zu deduciren. Von allen diesen Fehlern fand sich bei unserem entschlafenen Freunde keine

Digitized by Google

Spur. Er war gesund, kerngesund von Gefühlen, von Gesinnung, von Willen, und wußte sie kräftig in Wort und That an den Tag zu legen. Ohne Rückhalt seines regen Rechtsgefühles sprach er zwar sanft und mit liebenswürdiger Bescheidenheit, aber nicht weniger offen, bestimmt und kräftig seine Meinung aus, und würde sie mit Seelenruhe vor Königsthronen vertreten haben, wie er es im Kreise seiner Freunde that. Wie er aber Unrecht nicht duldete, so that er es noch weniger. Das bezeugen seine Schüler, das seine trauernde zahlreiche Classe, die hier versammelt steht: Ihr theurer Lehrer war streng, war scharf, aber er war gerecht; darum verehrten und liebten ihn Alle, und seine Aussprüche waren ihnen Orakel. Dieses patriarchalische Ansehen in seiner Classe verdankte Folkers besonders dem Umstande, daß er nicht launisch war, nicht heute streng und morgen schwach, nicht heute trüb' und morgen heiter, nicht heute scherzhaft und morgen mürrisch, nein Folkers war sich stets gleich; seine körperliche Schwäche, seine Schmerzen trug er für sich als Mann und Held, für Andere hatte er nur Heiterkeit und Freundlichkeit. Oder wer hätte ihn je übel gelaunt und mürrisch, wer jemals anders als mit jener heitern Seelenruhe in seinen Zügen und seinem Benehmen gesehen, die, weil sie aus höherer Quelle fließt, nie verfehlt, sich Achtung und Zuneigung zu gewinnen? Selbst da, als seine Kräfte abzunehmen begannen, als er nur langsam und mühsam sich zur Schule schleppte, als seine kranke Brust nur mit Schmerzen das Element athmete, welches für alles Leben Bedürfniß ist, — selbst da verließ ihn sein Gleichmuth, seine stille Heiterkeit nicht, und es bedurfte nur eines interessanten Wortes, um seine Theilnahme zu wecken, und sein großes Auge lebhaft strahlen zu sehen. So blieb er bis in den letzten Tagen vor seinem Hinscheiden immer geneigt mit Heiterkeit in fremde Zustände und Angelegenheiten einzugehen, und seiner eignen Leiden für den Augenblick zu vergessen. Und wie liebenswürdig war er in gesunden Tagen in Gesellschaft seiner Freunde und Collegen, wie gab er sich so ganz der Freude hin, war fröhlich mit den Fröhlichen, Scherz nehmend und gebend, ohne Arg, ohne Mißtrauen, ohne Pedanterie, ein wahrhafter, gesunder Mensch, von reiner, ungetrübter Welt- und Lebens-Ansicht, zufrieden und glücklich in seinem Loose, wiewohl sein Loos in mehr als einer Hinsicht nicht das glücklichste zu nennen war!

Seine Geistesanlagen, die im umgekehrten Verhältnisse zu seinem schwachen Körper standen, hatte er durch eifriges, besonnenes und ruhiges Studium auf das Sorgfältigste ausgebildet. Zwar machte er auf große Gelehrsamkeit keinen Anspruch, aber er wußte viel mehr, als er zeigte, und was er wußte, das wußte er recht. Zu seinen vielen lobenswerthen Eigenschaften gehörte eine große Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Alle Eitelkeit und Ostentation war ihm fremd und verhaßt. Niemals drängte er sich vor, sondern ließ sich suchen; wenn man sich aber diese Mühe gab, wenn man in seine Tiefen einging, fand man viel schönes gediegenes Erz. Ein großer Vorzug seines Wissens war Gründlichkeit, wie seines Denkens Klarheit, und seiner Aeußerung Bestimmtheit und Sicherheit. Sehr zu bedauern ist, daß er nicht mehr seine Gedanken niederzuschreiben sich geneigt fand; seine Vorrede zu seines Freundes Frerichs Predigten*) legt von seinem Berufe zum Schreiben den unumstößlichsten Beweis ab. In ihr hat er ein schönes Denkmal von der Tüchtigkeit seiner Gesinnung und Ansicht, von der Gediegenheit seines Urtheils und von der ruhigen Klarheit seines Geistes hinterlassen. Uebrigens zog er vor, alle seine Kraft seinem Amte zu widmen, und wie treu, und mit welchem Segen er es verwaltet habe, davon zeugt die Achtung seiner Vorgesetzten, davon zeugt der Schmerz der Lehrer und Schüler dieser Anstalt bei seinem Verluste.

Zeigte sich unser Freund aber im Leben als einen der Liebe und Hochachtung werthen Mann, so zeigte er sich im Tode vollends der Bewunderung werth. An ihm bewährte sich das Wort des Alterthums: Es gebe kein erhabeneres Schauspiel, als einen edlen Mann mit dem Schicksale ringen zu sehen — und wahrlich, Folkers kämpfte als Held. Aber der Kampf war ungleich — was hatte er seinem Widersacher, dem Tode entgegenzustellen? Nicht einen Körper, der von Jugenkraft strotzte; nicht eine Gesundheit die elastisch die Angriffe der Krankheit hätte zurückweisen können — er hatte dem Würgengel nichts entgegen zu setzen als Seelenstärke, und sie war es, die ihn über alle Schrecken des Todes hinaushob. Mit ihr ertrug er männlich die Schmerzen seiner für ein so großes Herz zu engen Brust, mit ihr überstand er die Einsamkeit der langen Winternächte, die nicht durch den Freund aller Müden, den Schlaf, erquickt wurden. Ach es ist nicht schwer, in aufgeregter Leidenschaft dem Tode

*) Auswahl aus den Predigten des sel. Hofpredigers und Consistorial-Assessors J. H. F. Frerichs, herausgegeben aus dessen Nachlaß. Oldenburg 1839.

Digitized by Google

die Bruſt zu bieten — aber in langwieriger Krankheit, bei vollem Bewußtſein den Tod ſtets wie auf der Lauer zu ſehen, einſam, ohne Pflege von verwandter, lieber Hand die träge in ihrem Fluſſe ſichtbar erſtarrende Zeit nach Secunden zu meſſen — das iſt eine ſchwere Prüfung, in welcher ſelbſt männliche Seelen unterliegen. Folkers hat ſich auch in dieſem Tode bewährt; er hat im eigentlichſten Sinne des Worts des Todes Schreckniſſe beſiegt und den Todesbecher mit Seelenruhe bis auf den letzten Tropfen geleert.

Seht da, Ihr Lehrer und Ihr Schüler, den ſchönen Tod des Weiſen; aber vergeſſen wir es nicht, dieſer Tod war im Gefolge eines ſchönen Lebens. So laßt uns denn gut leben, um gut zu ſterben. Dazu, geliebtes, würdiges Haupt, das wir nun zur Ruheſtätte geleiten, möge dein Andenken in uns Allen lebendig und thätig ſein! Sanft ruhe deine Aſche!

An die Stelle des Dr. König trat als Hülfslehrer Johannes Eduard Buſſe, geboren den 3ten Juli 1811 zu Renſefeld, im Fürſtenthum Lübeck, wo ſein Vater im Jahre 1838 als Paſtor ſtarb. Seine erſte Bildung erhielt er im väterlichen Hauſe theils durch den Unterricht ſeines Vaters, theils durch Hauslehrer, unter denen er am meiſten dem gegenwärtigen Profeſſor und Inſpector an der Ritter-Akademie in Lüneburg, A. Herrmann aus Lübeck, verdankt. Als der Letztere im Herbſt des Jahres 1827 zum Rector des damals noch beſtehenden Gymnaſiums in Otterndorf berufen wurde, verließ er das väterliche Haus, um auf dem Gymnaſium in Lübeck, unter Director Goering's Leitung vollends zum Abgange auf die Univerſität vorbereitet zu werden. Im Herbſte des Jahres 1830 bezog er die Univerſität Bonn, um Theologie zu ſtudiren. Nachdem er zwei Jahre in Bonn und darauf eben ſo lange in Berlin den Studien obgelegen hatte, kehrte er um Michaelis 1834 nach Hauſe zurück. Im Herbſte des folgenden Jahres wurde ihm die Leitung einer Privatſchule in dem nahe gelegenen Flecken Schwartau anvertraut, der er vorſtand, bis er im Sommer 1839 zum Hülfslehrer des hieſigen Gymnaſiums berufen wurde.

Die Stelle eines Lehrers der franzöſiſchen Sprache, die längere Zeit unbeſetzt war, erhielt Dr. Carl Auguſt Mayer. Derſelbe iſt im Jahre 1808 zu Eiſenberg am Donnersberg in Rheinbaiern geboren, wo ſein Vater Director der v. Gienantſchen Hüttenwerke war. 1811 übernahm dieſer die Leitung der großen Stummiſchen Fabriken auf dem Hundsrück; daher die Familie nach der Asbacher Hütte, im Regierungsbezirke Trier, zog. Seinen erſten Unterricht erhielt er durch Privatlehrer. Dann beſuchte er ſechs Jahre lang das Gymnaſium zu Kreuznach, das damals unter der Leitung des jetzigen Regierungsrathes Eilers ſtand, und machte im Jahre 1827 ſein Abiturienten-Examen. Von 1827 bis 1831 ſtudirte er mit zweimaliger halbjähriger Unterbrechung in Heidelberg, Bonn und Berlin — erſt Eiſenhüttenkunde, dann Sprachen, Geſchichte und ſchöne Wiſſenſchaften. Da ſich im Preußiſchen günſtige Ausſichten für Realſchul-Lehrer zeigten, ging er zu weiterer Erlernung der franzöſiſchen Sprache im Frühjahr 1832 nach Lauſanne in die franzöſiſche Schweiz, wo er ein Jahr lang verweilte. Sodann übernahm er auf zwei Jahre eine Hofmeiſterſtelle in einem Banquier-Hauſe zu Neapel, reiſte langſam durch Italien und Tyrol zurück und langte im Herbſte 1835 in der Heimath an. Im Winter machte er bei der Prüfungs-Commiſſion in Bonn ſein Examen, trat im Mai als Kandidat an der Realſchule in Elberfeld ein, und erhielt ſchon im Herbſt eine Lehrerſtelle. In Elberfeld, wo er bis zum Frühjahr 1838 ſtand, erhielt er einen Ruf nach Aachen und bald drauf einen nach Oldenburg. Da er aber den Ruf nach Aachen ſchon angenommen hatte, ging er auf ein Jahr an die dortige Realſchule, und folgte dann einem neuen Rufe nach Oldenburg, wo er, nach einer Reiſe nach Paris, im Mai 1839 in ſeine jetzige Stellung eintrat.

Außer einem Buche über Neapel und die Neapolitaner, von welchem in dieſem Jahre der erſte Band in der Schulzeſchen Buchhandlung hieſelbſt erſchienen iſt, ſind nur kleinere Sachen von ihm, hauptſächlich Gedichte, in verſchiedenen periodiſchen Blättern bekannt gemacht.

Zu Oſtern dieſes Jahres kehrte Herr Oſterbind, der auf ein Jahr Urlaub zu wiſſenſchaftlichen Studien erhalten hatte, von Berlin zurück, und trat in ſeine Stellung als ordentlicher Lehrer wieder ein.

Digitized by Google

Am 21sten Juni d. J. feierte die Schule das Secularfest der Erfindung der Buchdruckerkunst durch einen Redeact. Der Corrector Dr. Stahr und Dr. Mayer hielten gediegene Vorträge; ihnen folgten drei Schüler der ersten Classe mit ihren Versuchen, unter denen einer in Versen. Leider erlaubte das beschränkte Local nicht, zu dieser Feier, wie das Lehrcollegium gewünscht hätte, das Publicum einzuladen.

Zu erwähnen ist noch, daß die Schüler der drei untern Classen sich bemüht haben, den Anfang zu einer Naturalien-Sammlung für das Gymnasium zu machen. Sie haben einige Thiere in Spiritus geschenkt, außerdem viele Muscheln und eine Eiersammlung. Käfer, Schmetterlinge und Pflanzen wurden von ihnen gesammelt.

Herr Apotheker Kelp hat die Güte gehabt, zur Conservirung von Reptilien ꝛc. uns mit Weingeist zu versehen, und hat manche Gegenstände jener Art der Schule geschenkt.

Der Wohllöbliche Magistrat hat dem Gymnasium für die Naturalien einen schönen Schrank verehrt.

Für diese Gaben statten wir den Gebern den verbindlichsten Dank ab. —

Einladung.

Die Abschiedsvorträge der zur Akademie abgehenden Jünglinge finden am Sonnabend dem 26ten September um 9 Uhr im Locale der Prima in folgender Ordnung statt:

Theodor Wilhelm Georg Garvens, geboren in Oldenburg, redet „über die verschiedenen Wirkungen der Einsamkeit. Er geht nach Jena, um die Rechte zu studiren.

Heinrich Adolf Müller, aus Schützfeld, redet de causis, quibus Graeci ad tantum ingenii cultum pervenerint, und geht nach Bonn, um Jura zu studiren.

August Julius Ferdinand Janssen, geboren zu Alserdeich, redet lateinisch über das Sprüchwort: „Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande," und geht nach Jena, um die Rechte zu studiren.

Heinrich Konrad von Harten, geboren in Oldenburg, geht ebenfalls nach Jena um die Rechte zu studiren. Sein Redethema ist: Quid Romanis in debellandis Germanis obstiterit.

Christian Bruno Gerhard Gramberg, aus Oldenburg, redet „über den hohen Werth des Studiums der griechischen Sprache für die Bildung überhaupt." Er geht nach Jena um Theologie zu studiren.

Zum Schlusse erfolgt die Entlassung der Schüler durch den Rector Greverus.

Obige Schulfeierlichkeit mit ihrer **höchsten** und **geneigten Gegenwart zu beehren**, werden **Se. Königl. Hoheit**, unser **Gnädigster Großherzog**, sämmtliche **Landescollegien**, die Herren **Prediger**, die **Aeltern**, deren Söhne das Gymnasium besuchen, so wie alle **Gönner** und **Freunde** unsrer Lehranstalt unterthänigst, gehorsamst und ergebenst hiedurch eingeladen.

J. P. E. Greverus.